
Bibliolog

Eine neue Predigtform in der homiletischen Diskussion

Uta Pohl-Patalong

Bibliologie. A New Way of Preaching in the Homiletic Discussion. The article introduces Peter Pitzele's bibliodramatic form of preaching and discusses its contribution to the homiletic theory.

In der neueren homiletischen Diskussion sind es vor allem zwei Themenkomplexe, die die Fragestellungen und Antwortversuche bestimmen: Die Orientierung an den Hörenden und die ästhetische Dimension.

Die Frage nach der Rolle der Hörenden wurde bereits in den 1960er und 1970er Jahren gestellt und behandelt. Mit dem Buch „Wem predigen wir?“ von *Werner Jetter* war eine Fragerichtung markiert, die dann durch *Ernst Langes* Überlegungen zur zentralen Rolle des Hörers und seiner Lebenswirklichkeit für die Predigt weitergeführt wurde. In den 1980ern und 1990ern wandelte sich die Fragerichtung; die Aufmerksamkeit richtete sich stärker auf die Predigtrezeption der Predigthörenden und ihre Vielfalt. Predigt wurde zunehmend als „offenes Kunstwerk“¹ verstanden, das für die Hörenden mehrdeutig ist, statt eine eindeutige Botschaft auszurichten. Die rezeptionsästhetische und semiotische Forschung führte diesen Ansatz weiter, indem sie die Vielzahl der „Auredite“², mit denen sich jede Hörerin quasi selbst ihre Predigt macht, aufzeigte und diese als Ergebnis eines komplexen Prozesses zwischen Text, Predigerin und Hörer benannte.

Wurde bereits in der rezeptionsästhetischen Fragestellung die ästhetische Dimension wahrgenommen und angesprochen³, so wird diese in den letzten Jahren zunehmend als eigenständige Thematik benannt und als Frage nach einer ästhetisch angemessenen Gestalt von Predigt gewendet. In Anlehnung an die ‚ästhetische Homiletik‘ in den USA hat *Martin Nicol* kürzlich postuliert, Predigt stärker von ihrem Charakter als ‚performing art‘ zu begreifen

¹ *Gerhard Marcel Martin*, Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: *EvTh* 44/1984, 46–58. Verschiedene Ansätze dieser Diskussionslage sind dargestellt in: *Erich Garhammer/Heinz-Günther Schöttler* (Hg.), *Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik*, München 1998.

² *Wilfried Engemann*, *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen*, Tübingen/Basel 1993, 91.

³ Vgl. als einen der ersten Aufsätze dazu *Henning Luther*, Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt, in: *ThPr* 18/1983, 89–100.

und für ihre Inszenierung von Theater, Musik und Kino zu lernen⁴. Über Semiotik und Rezeptionsästhetik hinausgehend ist damit die Suche nach Alternativen zur traditionellen Predigtform eröffnet. Dabei verschränken sich die nach wie vor ungelösten Fragen nach sinnvollen Formen von Verkündigung in einer erlebnisorientierten und medial bestimmten Gesellschaft mit homiletischen Erwägungen.

Ich möchte im Folgenden eine Form von Predigt vorstellen, mit der ich seit einiger Zeit – wie auch einige andere Predigerinnen und Prediger – experimentiere: den *Bibliolog*. Diesen möchte ich in Beziehung setzen zu wesentlichen Fragestellungen der homiletischen Diskussion der letzten Jahrzehnte. Dabei wird sich zeigen, dass diese Predigtform teils in die aktuelle Diskussion trifft bzw. auf sie reagiert, sie aber teils auch weiterführt oder methodisch radikalisiert.

I. Bibliologische Predigt in der Praxis

Entwickelt wurde diese Predigtform von *Peter Pitzele*, einem jüdischen Amerikaner, auf der Grundlage seiner literaturwissenschaftlichen und psychodramatischen Kenntnisse. Nachdem Pitzele diesen Ansatz zunächst ‚Bibliodrama als Midrasch‘ nannte, war im deutschen Kontext schnell klar, dass zum einen das Wort ‚Midrasch‘ als christliche Vereinnahmung jüdischer Traditionen verstanden werden kann und zum anderen ‚Bibliodrama‘ bereits mit anderen Inhalten besetzt ist. Pitzele nennt sie jetzt ‚Bibliolog‘ – die Vielfalt der Assoziationen zu Dialog (zwischen Text und Leben, zwischen den Beteiligten bei der Predigt ...), Logos oder Bibliodrama ist dabei durchaus gewollt. Der Bibliolog hat Parallelen zum in Europa praktizierten Bibliodrama, jedoch auch charakteristische Unterschiede, die es gerade ermöglichen, im normalen gottesdienstlichen Rahmen bibliologisch zu predigen⁵.

Auch im Rahmen von Bibliodrama wird im deutschen Sprachraum die Frage nach Formen von Verkündigung, die einerseits den biblischen Texten und andererseits der Gegenwart angemessen sind, diskutiert. Bibliodrama entwickelte sich jedoch in Europa gerade in seinen Anfängen als Gegenbewegung zu den traditionellen kirchlichen Verkündigungsformen, die sich in der Predigt symbolisch zuspitzen. Der bibliodramatische Ort ist zunächst das intensive Gruppengeschehen, der sich über mehrere Tage erstreckende Prozess, der einen auf persönlichem Vertrauen beruhenden intensiven Austausch ermöglicht. Seit einigen Jahren ist jedoch eine Tendenz zu beobachten, in unterschiedlichen kirchlichen Handlungsfeldern ‚bibliodramatisch‘ zu agie-

⁴ Vgl. *Martin Nicol*, *Preaching as Performing Art. Ästhetische Homiletik in den USA*, in: PTh 89/2000, 435–453.

⁵ Pitzele hat seinen Ansatz – allerdings noch unter der Bezeichnung ‚Bibliodrama‘ – ausführlich beschrieben in: *Peter Pitzele*, *Scripture Windows. Toward a Practice of Bibliodrama*, Los Angeles 1998. Eine Kurzfassung seines Ansatzes (*ders.*, *Bibliodrama: Ein Ruf in die Zukunft*) findet sich in *Lernort Gemeinde* 17/1999/3, 50–54.

ren, ohne ‚Bibliodrama‘ im vollen Sinne des Wortes zu praktizieren, z. B. in der Erwachsenenbildung, im Konfirmationsunterricht oder Kindergottesdienst. Dabei sind auch Versuche zu beobachten, Bibliodrama einen Ort im Gottesdienst zu ermöglichen oder bibliodramatische Ansätze für die Predigt fruchtbar zu machen. Bereits die Rolle der Leitung im Bibliodrama ist jedoch schwer mit der für die Predigt notwendigen Rolle vereinbar. Vor allem aber erweist sich das traditionelle Setting der Predigt für bibliodramatische Versuche als sperrig, da ein monologischer Charakter dem bibliodramatischen Ansatz diametral entgegengesetzt ist.

Der Bibliolog verlässt die monologische Predigtsituation und versteht die Predigt als gemeinsame Aktion mit der Gemeinde. Anstatt dass die Predigerin einen Ertrag ihrer vorgängigen Beschäftigung mit dem Text mit der Gemeinde teilt, führt sie die Gemeinde quasi in den Text hinein, so dass die Einzelnen ihre eigenen Entdeckungen machen und ihre eigenen Auseinandersetzungen führen können.

Nach einigen einführenden Worten zur Methodik eröffnet die anleitende Person (Pitzele nennt sie ‚facilitator‘, wörtlich also ‚Ermöglicher‘ oder ‚Ermöglicherin‘) die Situation einer biblischen Geschichte. Sie erzählt die Situation eines Textes und regt die Fantasie der Gemeinde zu dieser Situation an. An einem bestimmten Punkt schlägt sie die Bibel auf und liest einen Satz oder einen kurzen Abschnitt. Aus diesem Satz weist sie der Gemeinde – allen Anwesenden – die Rolle einer biblischen Gestalt zu und spricht sie in dieser an. Im Text zur Jüngerberufung Mk 1, 16–20 könnte dies z. B. so aussehen: „Du bist Simon und gerade als Fischer mit deinen Netzen beschäftigt. Jesus spricht dich an und sagt: ‚Folge mir nach!‘ Was geht dir als erstes durch den Kopf, als du das hörst?“

Wer möchte, äußert sich dazu (nacheinander) in der Rolle des Simon, also in der Ich-Form, spontan und subjektiv⁶. Die Gemeindeglieder versetzen sich dabei in die Rolle des Simon, verstehen diese aber vor ihrem persönlichen Hintergrund und füllen sie mit ihren Erfahrungen. Auf der Folie der persönlichen Lebensgeschichte mag daher der eine spontan äußern: „Was will der denn? Was fällt dem ein, mich aufzufordern, ihm zu folgen?“ Die andere sagt hingegen vielleicht: „Das ist der Moment, auf den ich schon lange gewartet habe. Endlich bekommt mein Leben eine Richtung!“, während für den dritten eher das Erstaunen, dass gerade er gemeint ist, im Vordergrund stehen kann.

Der/die Facilitator bewegt sich dabei durch die Gemeinde und nimmt die – häufig eher leisen und knappen – Aussagen sprachlich auf. Mit der Technik des ‚echoing‘ äußert er die genannten Gehalte so laut, dass sie von allen verstanden werden, und würdigt sie gleichzeitig als wertvolle subjektive

⁶ Pitzele nennt dies ‚voicing‘ als Dreh- und Angelpunkt von Bibliolog: „the act of speaking in the first person singular, in the role of a biblical character or object“ (*P. Pitzele, Scripture Windows* [Anm. 5], 29).

Aussagen⁷. Sie hebt dabei vielleicht nur angedeutete emotionale Gehalte besonders hervor und spitzt Aussagen zu. Der jeweiligen Person darf die Rolle dabei allerdings nicht weggenommen und sie darf nicht ‚besser‘ ausgefüllt werden, sondern jeder Beitrag ist zu würdigen, und die Person kann sich vielleicht auf diese Weise noch ein wenig besser verstehen. Es besteht auch die Möglichkeit, mit einem ‚interviewing‘ noch einmal nachzufragen, wenn z. B. Inhalte nur angedeutet werden: „Du sagst, die Aufforderung macht dir Angst. Kannst du sagen, wovor du dich fürchtest?“ Auch im echoing kann zum Weitersprechen animiert werden: „Ich habe Angst, wenn ich das so höre. Angst vor ...“

Nach einigen Äußerungen führt der/die facilitator die Geschichte weiter und liest einen nächsten Satz oder Abschnitt. Die Gemeinde bekommt erneut eine Rolle zugewiesen, die entweder die gleiche Person in einem späteren Stadium sein kann („Simon, irgend etwas hat dich bewegt, letztlich deine Netze zu verlassen. Was war der entscheidende Anstoß für dich?“) oder eine andere Person („Sie sind jetzt Jesus. Jesus, du hast die Fischer aufgefordert, dir nachzufolgen. Wie ist das für dich, zum ersten Mal in deinem Leben diese Aufforderung auszusprechen?“). Erneut äußern sich Einzelne, erneut erfolgt echoing und interviewing. Nach einigen Abschnitten schließt der/die facilitator, entläßt die Gemeinde aus den Rollen und führt in die Gegenwart zurück. Die unterschiedlichen Aussagen und damit auch die unterschiedlichen Zugänge zum biblischen Text bleiben nebeneinander stehen und werden nicht in eine einheitliche Botschaft aufgelöst.

Pitzele versteht diese Vorgehensweise vor seinem jüdischen Hintergrund als modernen Midrasch, in dem das zum Thema wird, was der Text nicht explizit sagt. Die – immer vorhandenen – Zwischenräume des Textes werden sprachlich lebendig. Unter Berufung auf Rabbbiner der Antike nennt er dies das ‚weiße Feuer‘, das zwischen dem ‚schwarzen Feuer‘ der Buchstaben lodert⁸. Die Begegnung mit dem ‚weißen Feuer‘ der Zwischenräume bietet besondere Chancen, die Geschichten der Bibel für heute lebendig und bedeutsam für das eigene Leben werden zu lassen. Der biblische Text und das persönliche Leben von Menschen verflechten sich miteinander, da jede Äußerung in einer biblischen Rolle etwas mit der jeweiligen Person und ihren Erfahrungen zu tun hat⁹.

⁷ Vgl. ebd., 41 ff.

⁸ Vgl. ebd., 24 und 31.

⁹ „I see the work of creating bibliodramatic interpretations as an attempt to connect our individual lives with the biblical myths“ (ebd., 213). Methodisch wird dies erleichtert durch die Tatsache, dass sich in den individuellen Äußerungen immer Text und Leben verbinden: „The fact is that bibliodramatic midrash necessarily draws some of its power from the substrata of personal history that run beneath our acts of interpretation“ (ebd., 90).

II. Bibliolog und homiletische Diskussion

1. Die Bedeutung der Hörenden in ihrer Individualität und Pluralität

Seit den 1960er Jahren wird die Bedeutung der Predigthörenden hervor- gehoben und ihre Rolle für die Predigt reflektiert. Gegenüber der Betonung des Wortes auf Kosten der Hörenden nahm als einer der ersten *Werner Jetter* die Hörer und ihre Lebenssituation in den Blick. Da es die Botschaft nicht für sich genommen, sondern immer nur als Botschaft an einen konkreten Menschen in einer konkreten Lebenssituation gäbe, müsse der Prediger diesen zuallererst wahrnehmen¹⁰. Jetter rief weiter zu einer „Partnerschaft“ mit dem Hörer auf, die ihn „als einen erwachsenen Weltmenschen“ begreift¹¹. Vor allem *Ernst Lange* machte dann die Orientierung an den Hörenden zum zentralen Fokus seines Predigtansatzes. Er forderte die Predigenden dazu auf, sich in hohem Maße um die Wahrnehmung des Alltags der Hörenden zu bemühen und wirkliche Kenntnis ihrer Lebensumstände und ihrer Themen, Fragen und Zweifel zu erlangen. Sie sollten sich sowohl in die persönliche Situation als auch in das Erleben der gesellschaftlichen Situation als „homiletische Großwetterlage“¹² hineinversetzen. Dieses Anliegen dient jedoch nicht nur der effektiveren Vermittlung einer dem Text entnommenen Botschaft, sondern sie ist entscheidend für den Gehalt der Predigt selbst, denn wer predigt, muss den Predigttext auf dem Hintergrund der Fragen und Themen der Gemeinde verstehen. Die Predigt wird also nicht primär durch den Text bestimmt, sondern durch die „homiletische Situation“¹³, denn erst aus dem „mehrfachen Abschreiten des Verstehenszirkels zwischen Tradition und Situation“¹⁴ kann sich der Predigteinfall herauskristallisieren. Aus dieser Bestimmung folgt die oft zitierte Formulierung: „Predigen heißt: ich rede mit dem Hörer über sein Leben.“¹⁵

Bereits Lange sah jedoch die Problematik, dass ‚der Hörer‘ immer eine Fiktion bleiben muss. Vor dem Hintergrund der Verschärfung der generellen

¹⁰ *Werner Jetter*, Die Predigt als Gespräch mit dem Hörer, in: PTh 56/1967, (212–228) 226.

¹¹ *Ders.*, Wem predigen wir? Notwendige Fragen an Prediger und Hörer, Stuttgart 1964, 52 bzw. 46.

¹² Vgl. *Ernst Lange*, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit (1967), in: *ders.*, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt (hg. von *Rüdiger Schloz*), München 1982, (9–51), bes. 30 und 37 f.

¹³ „Unter homiletischer Situation soll diejenige spezifische Situation des Hörers bzw. der Hörergruppe verstanden werden, durch die sich die Kirche, eingedenk ihres Auftrags, zur Predigt, das heißt zu einem konkreten, dieser Situation entsprechenden Predigtakt herausgefordert sieht.“ Ebd., 22.

¹⁴ Ebd., 51.

¹⁵ *Ders.*, Zur Aufgabe christlicher Rede (1968), in: *ders.*, Predigen als Beruf (Anm. 12), (52–67) 58.

Problematik durch die moderne Pluralität der Lebenssituationen und Lebensfragen postuliert er, „daß *der Zeitgenosse, der Hörer, der moderne Mensch ... für die Predigtarbeit abgelöst wird von den Hörern, den bestimmten Zeitgenossen, mit denen ich es heute und hier zu tun habe*“¹⁶. Seine Versuche, dieses Problem methodisch zu lösen wie die Aufforderung zur Neustrukturierung des Pfarreralltags mit Zeit zu Begegnungen oder der Vorschlag, dass die Predigt in der Gemeinde durch Katechumenat, *mutuum colloquium* und Einzelgespräch weitergeführt wird¹⁷, wirken gegenüber der Problemlage eher hilflos. Lange selbst konstatiert auch kritisch zu seinem eigenen Ansatz, dass die sonntägliche Predigt hinter ihrem eigenen Anspruch zurückbleibe. Sie sei „notgedrungen ein ‚Wort für viele‘, das die Konzentration auf die Situation des einzelnen Menschen, der einzelnen Gruppe, der speziellen Auftragslage schuldig bleiben muß“ und damit ein „allgemeines, in der notwendigen Konkretion behindertes Wort“¹⁸. Insofern ist es geradezu konsequent, dass der Plural der Hörenden bei ihm auch sprachlich nicht eingelöst wird, er immer wieder bei ‚dem Hörer‘ bleibt.

Die Problematik der Individualität und Pluralität der Hörenden erfuhr in den 1980er Jahren mit dem Gedanken der jeweils individuellen Rezeption der Predigt, durch die die Predigt erst an ihr Ziel komme, eine neue Wendung¹⁹. *Marcel Martin* führte den Begriff des ‚offenen Kunstwerks‘ ein, dass das Dilemma Langes insofern löst, als es „den Hörern selbst die Gelegenheit ein[räumt], ihre Situation in das Predigtgeschehen einzubringen“²⁰. Das Modell fußt auf der Einsicht, dass die Hörenden nicht eine von der Predigerin festgelegte Botschaft empfangen, sondern sich in einem komplexen Prozess eine individuelle Botschaft auf dem Hintergrund ihrer individuellen und gesellschaftlichen Erfahrungen konstruieren²¹. Die Predigt ist damit in ähnlicher Weise mehrdeutig wie der biblische Text²².

¹⁶ *E. Lange* (Anm. 12), 40.

¹⁷ *E. Lange* (Anm. 15), 59 f, bzw. *ders.* (Anm. 12), 35 und 47.

¹⁸ *Ebd.*, 35 bzw. 47.

¹⁹ Vgl. *H. Luther* (Anm. 3), 99.

²⁰ *G. M. Martin* (Anm. 1), 49. Vgl. auch *H. Luther* (Anm. 3), 100.

²¹ Die Bedeutung des gesellschaftlichen Kontextes neben dem individuellen Erfahrungshorizont hat vor allem *Ursula Roth* herausgearbeitet: „Jeder und jede deutet Situationen aus dem je eigenen Erfahrungs- und Wissensreichtum heraus, jeder und jede versteht Texte vor dem Hintergrund seines und ihres Interpretationsrepertoires, kein Hörer, keine Hörerin hört die Predigt in gleicher Weise. Gleichwohl sind die als Verstehens- und Interpretationshorizonte dienenden je subjektiven Wissensvorräte wiederum an- und eingebunden in einen soziokulturell gültigen Wissens- und Deutungshorizont, der jeder Kommunikation innerhalb einer Sprachgemeinschaft als System ‚kultureller Einheiten‘, als ‚semantisches System‘ bzw. als System orientierender und legitimierender Sinndeutungsmuster zugrunde liegt.“ (*dies.*, Predigten hören. Wissenssoziologische und textwissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis von Predigt, Hörer-/innen und Gesellschaft, in: *Eberhard Hauschildt/Martin Laube/dies.* (Hg.), *Praktische Theologie als Topographie des Christen-*

Noch einen Schritt weiter geht *Wilfried Engemann*, der über diese „faktische Ambiguität“ – die Unvermeidlichkeit von Mehrdeutigkeit – jeder Predigt hinaus eine „taktische Ambiguität“ der Predigt postuliert²³. Dies bedeutet, dass der Prediger die Interpretationsfähigkeit und -bedürftigkeit seiner Predigt bewusst inszeniert und in der Anlage der Predigt ihre Interpretationsbedürftigkeit verstärkt. Die Predigt soll demnach so offen sein, dass die Hörenden ihre persönliche Lesart (oder auch mehrere Varianten derselben) an der Predigt profilieren können. Mit dem Begriff der ‚Lebensdeutung‘ als Aufgabe von Predigt plädiert auch *Michael Klessmann* dafür, die Predigt als Angebot zu verstehen, in dem die Hörenden eine für sie zutreffende Deutung finden können. Die „offene Deutung“ stellt bewusst „verschiedene Verstehensmöglichkeiten nebeneinander und ermutigt die Hörenden, diese Möglichkeiten für sich durchzuspielen“²⁴. Dieser Ansatz werde einerseits theologisch einem Gottesbild gerecht, das „Gott nicht unbeweglich, nicht undynamischer denkt als das Wort, das er sagt“²⁵, andererseits sei er aber auch in der individualisierten Gesellschaft und ihrer „Pluralisierung von Wahrheitsansprüchen“²⁶ der einzig mögliche Weg, „die hochdifferenzierte, synkretistisch private Religion mit den Sprachspielen der christlichen Tradition zu verknüpfen und den Menschen auf diese Weise bei der Orientierung und Bewältigung ihres Lebens zu helfen“²⁷.

Dieser Diskussionslage entspricht die bibliologische Predigt einerseits und führt sie andererseits methodisch weiter. Es geht ihr um die Begegnung zwischen Text und individuellem Leben der Hörerinnen und Hörer, nur redet der Prediger jetzt nicht mehr ‚mit dem Hörer über sein Leben‘, sondern die Hörerin redet selbst – aus dem biblischen Text heraus, aber immer auch über ihr Leben. Die Predigt wird also nicht nur wie in den rezeptionsästheti-

tums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension, Rheinbach 2000, [270–289] 279).

²² Gegen die prinzipielle Mehrdeutigkeit und das daraus hervorgehende ‚Gespenst der Beliebigkeit‘ ist von unterschiedlichen Seiten Einspruch erhoben worden, vgl. z.B. *Karl-Heinrich Bieritz*, Gottesdienst als ‚offenes Kunstwerk‘? Zur Dramaturgie des Gottesdienstes, in: PTh 75/1986, 358–373, und *Henning Schröder*, Umberto Eco als Predigthelfer? Fragen an Gerhard Marcel Martin, in: EvTh 44/1984, 58–63. Dagegen kann aus rezeptionsästhetischer Warte auf die Begrenzung des Interpretationsspielraums sowohl durch den Text als auch den soziokulturellen Kontext verwiesen werden, vor allem jedoch die faktische Vielfalt von Rezeptionen der gleichen Predigt.

²³ „In eine ambiguitäre Predigt zu investieren, ... heißt Ernst zu machen mit der Erkenntnis, daß Interpretationsbedürftigkeit und -fähigkeit keine Mangelerscheinungen der Botschaft, sondern in semiotischer wie theologischer Hinsicht die Voraussetzungen ihrer Relevanz sind“ (*W. Engemann* [Anm 2], 197).

²⁴ *Michael Klessmann*, Predigt als Lebensdeutung. Pastoralpsychologische Überlegungen zu einem offenen homiletischen Problem, in: PTh 85/1996, (425–441) 438.

²⁵ *W. Engemann* (Anm. 2), 159.

²⁶ *Michael Meyer-Blanck*, Der Ertrag semiotischer Theorien für die Praktische Theologie, in: BThZ 14/1997, (190–219) 217.

²⁷ *M. Klessmann* (Anm. 24), 428.

schen Ansätzen von ihrer Mehrdeutigkeit her verstanden, sondern die Pluralität des Verstehens wird im Vollzug des Bibliologs auch von den Hörenden artikuliert. Die von den rezeptionsästhetischen Ansätzen benannten individuellen ‚Auredite‘ einer Predigt werden im Bibliolog weitergeführt zu vielfältigen ‚Oredicte‘²⁸. Eine vorher festgelegte Botschaft steht diesem Ansatz diametral entgegen, die Vielfalt der individuellen Zugänge, die sich in den Äußerungen der Hörenden zeigen, ist gerade seine Grundlage. Dies wird auch methodisch für alle deutlich sichtbar, das – auch in der ambiguitären Predigt – mögliche Missverständnis, die persönliche Deutung sei die ‚richtige und gemeinte‘, kann nicht aufkommen. Das von Lange ausführlich behandelte Problem einer genauen Kenntnis der Lebensumstände und Themen der Gemeinde tritt noch stärker in den Hintergrund als beim rezeptionsästhetischen Ansatz, da die Einzelnen sich jetzt selbst äußern können. Durch die Artikulation der unterschiedlichen ‚Oredicte‘ wird zudem ein Austausch und ansatzweise eine Kommunikation der individuellen und pluralen Zugänge möglich. Die Einzelnen haben damit die Chancen, nicht nur ihren eigenen Zugang, sondern auch vielfältige andere zu entdecken und dadurch ihre eigene Wahrnehmung zu erweitern, möglicherweise auch zu verändern. Der Bibliolog trägt also der theologisch und soziologisch begründeten Individualität und Pluralität methodisch Rechnung und bietet ein Modell, mit dieser Situation konstruktiv umzugehen.

2. Die Akzeptanz und Wertschätzung von Subjektivität

Bereits Jetter etwa fasste die Predigt als dialogische Begegnung und ‚Gespräch mit dem Hörer‘. Er begriff das Gespräch als anthropologisch fundamentale Orientierung, die dem Menschen in besonderer Weise gerecht wird, indem es Freiheit eröffnet, nicht festlegt und gleichzeitig Verbindungen knüpft²⁹. So sollte gerade die Predigt dialogischen Charakter besitzen und sich als ein Gespräch mit den Hörenden vollziehen. Jetter weist allerdings Versuche, diese Erkenntnis methodisch umzusetzen, als unpraktikabel zurück und konstatiert, dieser Ansatz müsse wohl „im Kern ein Problem der Denk- und Redeweise bleiben“³⁰.

²⁸ Den Begriff ‚auredit‘ prägte W. Engemann (Anm. 2), 91, im Sinne von ‚mit den Ohren gehört‘ gegenüber dem ‚Manuskript‘, das ‚oredict‘ ergibt sich parallel dazu als ‚mit dem Mund gesprochen‘.

²⁹ „Die offene Redeweise des *Gesprächs* hat nicht die schwere Gestalt der Begegnung mit dem Wort, sondern die leichtere des Umgangs mit ihm. Es geht hin und her. Es verlangt, daß jeder seine Fragen stelle, seine Meinung sage, die des anderen höre und darauf eingehe. Es bleibt riskant in jedem Augenblick. Es sucht nicht Unterwerfung unter das Gewicht des Wortes, sondern Freiheit für das Gleichgewicht des Redens.“ W. Jetter (Anm. 11), 216, vgl. 218.

³⁰ Ders. (Anm. 10), 226.

Eine ähnliche Ambivalenz ist bei Lange zu beobachten. Auch er nahm die gestiegene Bedeutung von Subjektivität wahr und bemühte sich, die Predigt-hörenden als Subjekte sowohl in methodischer und wie in hermeneutischer Hinsicht ernstzunehmen³¹. Lange möchte die autoritäre Struktur des Predigtamtes aufbrechen, indem er alle am Geschehen Beteiligten als „gleichberechtigte Partner eines Kommunikationsvorgangs“ und als „Mitglieder eines Teams bei der gemeinsamen Arbeit“ versteht³². Die Macht des Predigers sieht er als in der Gegenwart sowieso reduziert an, der Prediger könne nicht mehr auf die Autorität der Kanzel bauen, sondern müsse wissen, dass nur in der Begegnung mit einem konkreten Text die Verheißung Gottes Bedeutung für das Leben gewinnen kann³³. Für die Stärkung der Subjektivität der Hörenden bekommt der biblische Text dann noch einmal besondere Relevanz: Die Bindung der Predigt an den Text schütze vor manipulativer Auslegung seitens des Predigenden und ermögliche den Hörenden die notwendige kritische Distanz³⁴.

Erneut bleibt jedoch die Durchführung hinter dem Postulat zurück. Von rezeptionsästhetischer Seite wird Lange vorgeworfen, er bleibe „trotz der geforderten wechselseitigen Auslegung von Tradition und Situation an eine letztlich autoritative Texthermeneutik gebunden“³⁵. Die konkreteren Ausführungen Langes zeigten, dass „Lebensdeutung verordnet, aber nicht gemeinsam erarbeitet“ werde, wenn der Hörer verstehen soll, dass es einen ‚Herrn‘ über seine Lebenssituation gibt“. Die Predigt werde auf diese Weise „zu einer pädagogischen Veranstaltung mit deutlich autoritativem Gefälle“³⁶ und der Prediger „doch wieder zum Experten, der dem Hörer die eigentliche

³¹ Zum ersten hielt er es für „dringend notwendig, bei der Frage nach den Bedingungen möglicher Verständigung das Bedürfnis der Zeitgenossen sehr viel ernster zu nehmen, als das lange geschehen ist“ (*E. Lange* [Anm. 12], 11). Zum anderen dürfe der Prediger bzw. die Predigerin sich nicht anmaßen, die Relevanz der Predigtbotschaft für das persönliche Leben eines Menschen beurteilen zu können, denn „es bliebe auf jeden Fall *sein* Leben. Er ist und bleibt der Sachverständige und der Zuständige in dieser Sache ... Er bleibt der eigentliche Richter in der Frage nach der Relevanz meiner Predigt“ (*ders.* [Anm. 15], 60).

³² *Jan Hermelink* zeigt auf, dass Langes homiletische Erwägungen die Distanz zwischen der – durch den Prediger repräsentierten – Kirche und der – durch die Hörerschaft repräsentierten – alltäglichen Realität bearbeiten, die als Herausforderung für den pastoralen Beruf erscheint. Mit der Forderung nach gemeinsamer Verantwortung aller Beteiligten am Verkündigungsgeschehen möchte er die Wirklichkeit von Predigern und Hörern wieder angleichen. Vgl. *ders.*, Die homiletische Situation. Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems, Göttingen 1992, 191 ff.

³³ „Der Text ... profiliert die Überlieferung des Glaubens und das Ereignis ihres Relevanzwerdens für das Leben bestimmter Menschen.“ *E. Lange* (Anm. 12), 43.

³⁴ Vgl. *E. Lange* (Anm. 12), 43, und *ders.* (Anm. 15), 67.

³⁵ *M. Klessmann*, Theologische Identität als Dialogfähigkeit zwischen Tradition und Situation. Praktisch-theologische Perspektiven zum Studium der Theologie, in: *PrTh* 35/2000, (3–19) 15.

³⁶ *M. Klessmann* (Anm. 24), 430.

Wahrheit seines Lebens, die der bloß noch nicht gesehen hat, aufdeckt³⁷. In rezeptionsästhetischer Perspektive wird die Predigt hingegen als ein „kommunikativer Wirkungsprozeß und nicht eine Belehrung über objektive Wahrheiten“³⁸ verstanden. Der Anspruch von Jetter und Lange, Predigt als Gespräch mit dem Hörer und diesen als Subjekt seines Lebens und Glaubens zu verstehen, werde jetzt erst eingelöst, wo er nicht mehr von einer Botschaft überzeugt werden, sondern zu seiner eigenen angeregt werden soll. Die (taktisch) ambiguitäre Predigt schränkt auch inhaltlich die Macht der Predigerin ein, weil sie ihre Deutung des biblischen Textes nicht als die einzig Mögliche etabliert³⁹.

Bibliologische Predigt geht hier noch einen Schritt weiter. Auch in einem rezeptionsästhetisch offenen Ansatz bleibt vom Predigtsetting her das Gefälle zwischen Predigerin und Hörenden erhalten. Zwar wird diesen zugestanden, dass sie die Worte der Predigerin individuell rezipieren und sich ihre persönliche Botschaft aneignen, dennoch aber bleibt es die Predigt der Predigerin. Die Predigt richtet zwar nicht die eine Botschaft des Textes aus, aber – wie ja auch gegenüber kritischen Stimmen betont wird – sie strukturiert und lenkt die Begegnung mit dem biblischen Text. Vor allem aber haben die Hörenden innerhalb des Predigtsettings keine Möglichkeit, ihre individuelle Aneignung zu äußern. Auch die ambiguitäre Predigt bleibt strukturell ein Monolog. Bibliolog versteht die Anwesenden dagegen nicht nur als hörende Subjekte, sondern auch als ihre Subjektivität artikulierende. Dies bedeutet auch, dass sich die Subjektivität der Einzelnen gegenseitig relativieren kann, so dass nicht ein Zugang absolut gesetzt und der Text auf diesen verengt wird.

Die Subjektivität wird in der bibliologischen Predigt aber nicht nur inhaltlich, sondern auch durch die Methode ernstgenommen und gestärkt. Kein Prediger stellt eine oder mehrere Deutungen vor, sondern einzig die individuellen Zugänge der Anwesenden bestimmen das Geschehen. Die Einzelnen werden explizit um ihre eigenen Zugänge gebeten und können diese im Geschehen selbst artikulieren⁴⁰. Die Begegnung mit dem Text erfolgt dadurch weniger vermittelt als im klassischen Predigtsetting⁴¹. Mit der Technik des

³⁷ M. Klessmann (Anm. 35), 15.

³⁸ H. Luther (Anm. 3), 91.

³⁹ Vgl. W. Engemann (Anm. 2), 196.

⁴⁰ Es ist beeindruckend – und manchmal auch erschreckend –, für wie viele Menschen dieser Aspekt das zentrale Erleben beim Kennenlernen bibliologischer Predigt ist. Bewegte Äußerungen wie „seit 50 Jahren besuche ich Gottesdienste, und heute bin ich das erste Mal selbst gefragt worden!“ oder „Ich durfte mich ja tatsächlich selbst äußern!“ sind sowohl von gewohnheitsmäßigen Kirchgängerinnen wie auch von Menschen, die selten Gottesdienste erleben, häufig.

⁴¹ Selbstverständlich wird auch bei diesem Ansatz die Begegnung durch die Auswahl der Rollen und der Szenen strukturiert, dennoch kann die Begegnung mit dem Text durch die Identifikation mit Rollen des Textes und den Verzicht auf deutende Worte der/s facili-

,echoing‘ wird signalisiert, dass jede einzelne subjektive Äußerung wertgeschätzt und gewürdigt wird. Wichtig dabei ist, dass sich alle äußern dürfen, aber sich niemand äußern muss; wer seine Identifikation und Auseinandersetzung also lieber still vollzieht, kann dies ebenfalls tun.

3. Die Bedeutung des biblischen Textes und seiner Zwischenräume

Gegenüber der Akzentuierung der ‚homiletischen Situation‘ geriet die Bedeutung des Textes in den 1960er und 1970er Jahren zunächst ein wenig mehr in den Hintergrund. Lange geht es zwar nicht um eine psychologische und soziologische Selbstreflexion, sondern um eine Begegnung zwischen persönlichem Leben und göttlicher Verheißung. Diese wird durch den biblischen Text zwar vermittelt, der Text selbst tritt jedoch hinter die ‚Verheißung‘ zurück. In zweiter Linie geht es jedoch auch lange um ein besseres Verständnis des biblischen Textes selbst durch die Predigt. „Neben der entscheidenden Frage, ob sie (die Gemeinde, U.P.) ihr eigenes Leben im Licht der Verheißung jetzt besser versteht, bleibt doch auch die andere Frage legitim, ob sie die biblische Überlieferung in der konkreten Gestalt eines bestimmten Textes jetzt besser versteht als vor der Predigt.“⁴²

Stärker haben die rezeptionsästhetischen Ansätze die Bedeutung und den Eigenwert des Textes wieder deutlich ins Bewusstsein gehoben⁴³. Sie reduzieren den Text aber gerade nicht auf seinen Buchstabengehalt, sondern nehmen seine ‚Zwischenräume‘ wahr. Diesen kommt eine wichtige Bedeutung zu, denn sie werden als Aufforderung verstanden, sie „mit Elementen der eigenen Lebenswelt zu besetzen“.

„Der Autor des biblischen Textes hat dem potentiellen Leser Spielraum gelassen, so daß dieser die für ihn vorgesehenen Rollen als seine Rollen inszenieren und so in die Produktion eines neuen Textes eintreten kann. In der Kooperation mit seinem Leser fängt der Bibeltext an, mehr zu bedeuten, als sein Autor voraussehen kann.“⁴⁴

Der bibliologische Ansatz geht von einer unmittelbaren Relevanz biblischer Texte für das Leben von Menschen heute aus – sofern eine lebendige Begegnung zwischen Text und Menschen ermöglicht und gestaltet wird⁴⁵. Der biblische Text und das persönliche Leben von Menschen verflechten sich

tators unmittelbarer erfolgen. In der Regel erlebt der/die facilitator Überraschungen, wie ein Text wahrgenommen wird und auf welche Weise er mit den persönlichen Lebenssituationen verschmilzt.

⁴² E. Lange (Anm. 15), 67.

⁴³ Vgl. M. Meyer-Blanck (Anm. 26), 201.

⁴⁴ Wilfried Engemann, Der Spielraum der Predigt und der Ernst der Verkündigung, in: E. Garhammer/H.-G. Schöttler (Anm. 1), (180–200) 189.

⁴⁵ „The Bible come alive as living myth, relevant, disturbing, and still capable of taking our breath away“. P. Pitzele, Scripture Windows (Anm. 5), 13.

miteinander, da jede Äußerung in einer biblischen Rolle etwas mit der jeweiligen Person und ihren Erfahrungen zu tun hat. Damit die biblischen Gehalte ihr Potential für das heutige Leben von Menschen aber voll zur Geltung bringen können, ist es nach dem bibliologischen Ansatz essentiell, nicht beim kanonisierten Wortlaut der biblischen Texte stehenzubleiben, sondern seine Zwischenräume zu entdecken und zu entfalten. Dies ist das ‚weiße Feuer‘, das zwischen dem ‚schwarzen Feuer‘ als „Raum zwischen den Worten auf der Seite oder Schriftrolle, ... Raum um die Worte herum, ja sogar ... Raum zwischen den Buchstaben“⁴⁶ lodert. Gerade die Verlebendigung der ‚Zwischenräume‘ lasse die Begegnung mit dem Text lebendig und persönlich werden.

Auch in dieser Hinsicht entspricht der Ansatz des Bibliologs also einerseits den Erkenntnissen der gegenwärtigen homiletischen Diskussionslage und zieht andererseits methodisch deutlichere Konsequenzen. Bibliolog lebt davon, dass die Einzelnen die Zwischenräume des Textes je für sich füllen und die dabei entstehenden Inhalte äußern. Zur Sprache kommt im Bibliolog also nicht nur der ‚neue Text‘ des Predigers oder der Predigerin, sondern das je individuelle Verständnis des ‚weißen Feuers‘. Die Gemeinde kann auf diese Weise ganz unterschiedliche Möglichkeiten entdecken, die Zwischenräume des Textes zu füllen und ihre Relevanz für das persönliche Leben zu finden.

4. Predigt als Spiel und Inszenierung

Bereits Lange begriff den Gottesdienst und die Predigt als Spiel und ihren Wert wesentlich von ihrem spielerischen Charakter her, da das Spiel das „Übungsfeld unserer Freiheit“ sei.

„Spielend und *nur* spielend kommen wir den unerschöpften Möglichkeiten unseres Daseins auf die Spur. Spielend entdecken wir Alternativen zum gewohnten Verhalten, überschreiten wir die Grenzen unserer Alltagsrollen und probieren andere aus, testen wir Problemlösungen, die vom üblichen abweichen.“⁴⁷ Er sucht daher nach einem Gottesdienst, „der das Spiel vom kommenden Frieden, vom verheißenen Frieden des Gottesreiches so inszeniert, daß Menschen Mut gewinnen, den Möglichkeiten des Friedens heute, morgen und übermorgen mehr zu trauen und darum auch mehr dafür zu tun“⁴⁸.

Erneut wird diese Tendenz in den rezeptionsästhetischen Überlegungen weitergeführt. Auf dem Hintergrund von theaterwissenschaftlichen Erkennt-

⁴⁶ Tim Schramm, Schwarzes und weißes Feuer, in: Friedemann Green u.a. (Hg.), Um der Hoffnung willen. Praktische Theologie mit Leidenschaft (FS Wolfgang Grünberg), Hamburg 2000, (231-239) 232.

⁴⁷ Ernst Lange, Was nützt uns der Gottesdienst?, in: ders., Predigen als Beruf (Anm. 12), (83-95) 89.

⁴⁸ Ebd., 95.

nissen ist nach *Henning Luther* Predigt „nicht als Textauslegung zu begreifen, sondern als die Inszenierung eines Textes“⁴⁹. In Rezeption nordamerikanischer Predigtansätze hat vor allem *Martin Nicol* das Modell des „Preaching as an event“ profiliert:

„Die Predigt informiert nicht über Ereignisse des Glaubens, sondern sie ist selbst ein Ereignis, in dem Gott durch sein Wort Menschen in seine heilende Wirklichkeit hineinzieht.“⁵⁰ Statt ‚über einen biblischen Text zu predigen‘, ginge es um ein ‚Predigen aus dem Inneren des Textes‘ oder einfacher und zutreffender, ‚Predigen im Text‘⁵¹. So solle eine Predigt beispielsweise nicht über das Trösten reden, sondern selbst trösten.

Mit diesem Verständnis kommt die Gemeinde und ihre Bedeutung für die Predigt noch einmal neu in den Blick. Der Begriff der ‚performance‘ beinhaltet eine ekklesiologische Komponente, weil er auf die Gemeinde hinweist, die zum Verstehen eines biblischen Textes grundlegend ist. Daneben identifiziert Nicol aber in dem Begriff auch eine hermeneutische Komponente, indem er das Ereignis der Predigt nicht als nachträglich zur – am Schreibtisch erfolgten – Auslegung, sondern als „integrale[n] Bestandteil eines umfassenden Auslegungsprozesses“⁵² versteht.

Der Bibliolog ist bereits von seiner Anlage her Spiel und aktuelle Inszenierung eines biblischen Textes⁵³. Statt in der Predigt von ‚Expeditionen‘ zu berichten, die die Predigerin in der Vorbereitung unternommen hat, wird jetzt eine solche ‚Entdeckungsreise‘ mit der Gemeinde durchgeführt. Durch die Identifikation der Teilnehmenden mit den biblischen Rollen wird der Text in Szene gesetzt. Bibliolog ist Spiel mit ganz ähnlichen Möglichkeiten, wie sie Lange beschreibt: Es lässt Entdeckungen zu, überschreitet die Grenzen des Alltäglichen und Vertrauten, lässt Neues ausprobieren und im geschützten Raum des Spiels Verhaltensalternativen erproben. Durch das Spiel in und mit dem biblischen Text ergeben sich oft überraschende Zugänge und Einsichten, die etwas in Bewegung setzen können. Das persönliche Erleben im Bibliolog kann es dabei erleichtern, Einsichten aus dem biblischen Text mit dem Lebensalltag zu verbinden. Vor allem aber lässt sich spielerisch die Bedeutung eines biblischen Textes für das eigene Leben erkunden.

Dr. Uta Pohl-Patalong, Buschkamp 8, 22339 Hamburg

⁴⁹ *H. Luther* (Anm. 3), 97.

⁵⁰ *Martin Nicol*, Preaching from within. Homiletische Positionen aus Nordamerika, in: PTh 86/1997, (295–309) 300. Vgl. auch *ders.*, Homiletik. Positionsbestimmung in den neunziger Jahren, in: ThLZ 123/1998, 1049–1066; *ders.*, To Make Things Happen. Homiletische Praxisimpulse aus den USA, in: Lernort Gemeinde 17/1999/1, 27–30.

⁵¹ Vgl. *Martin Nicol*, Preaching (Anm. 50), 300 bzw. 302.

⁵² *Ebd.*, 307.

⁵³ Vgl. *P. Pitzele*, Scripture Windows (Anm. 5), 214, der sogar von „liturgical play“ spricht.